

Neuntes Kapitel.

Wie reich ist nicht mit Wenigem der Weise!
Natur geht ewig ihre gleichen Gleise,
Und wo das Karge Wonne schon gewährt,
Der Thor allein nach Neuem stets begehrt.

Young.

Es wäre Wahnsinn gewesen, wenn Mark auf der Ausführung seines früheren Vorhabens hätte bestehen wollen. Wenn irgend ein Fahrzeug in solchem Sturme einmal triffsig war, so konnte es nicht einmal von jenen Insulanern eingeholt werden, die bekanntlich ihr halbes Leben im Wasser verbringen, und der junge Mann sank auf den Felsen nieder, während ihm das Uebermaß seines Schmerzes völlig den Athem benahm. Er fühlte mehr für Bob, als für sich, denn es schien ihm unmöglich, daß sein Freund mit dem Leben davon kommen könne. Gleichwohl benahm sich der triffsig gewordene wackere alte Seemann mitten in dem tobenden Element auf eine Art, die seiner Erziehung Ehre machte. In seiner Haltung drückte sich nichts Verzweifelteres aus, sondern er ging in der Sorge für sein Fahrzeug so ruhig und verständig zu Werk, daß Mark bald mit neugieriger Theilnahme seinen Bewegungen zusah, eben so sehr von Freude über Bobs ruhige Gewandtheit, als von Angst über dessen gefährliche Lage erfüllt.

Betts wußte zu gut, wie vergeblich es sein würde, den Reshamony mit der Kedsche ankern zu wollen. Auch wäre es nicht

räthlich gewesen, das Boot in den Hohlwellen zu erhalten, weshalb er es fürs Klügste hielt, vor der Bö hinzulaufen, bis er über den Klippen weg war; dann konnte er beilegen, wenn anders sein Fahrzeug hiezu zu bringen war. Beim Abtrifften von der Insel war natürlich der Stern des Neshamony vorangegangen, weil Schiffe gewöhnlich mit den Bugen gegen das Land hin aufgelegt werden. Sobald daher der ehrliche Theer bemerkte, daß er wirklich flott war, sprang er in die Sternschooten und stellte das Steuer nieder. Bei dem Deinsen mußten jetzt die Buge des Fahrzeugs abfallen, und sobald sich die Breitseite gegen die Bö kehrte, meinte Mark, das Boot müsse nun gleichfalls überstürzen. Man kann sich eine Vorstellung von der Gewalt des Windes aus der Thatsache bilden, daß dieses schaluppenartig getackelte Fahrzeug, auf dem sich kein Felsen Segel und kaum eine Spur von Windfang oben befand, kaum mit seiner Seite die Luftströmung aufgefangen hatte, als es sich völlig neigte, wie man dies gemeiniglich sieht, wenn ein solches Schiff unter Tuch in steife Brisen kommt.

Es sprach sehr für den guten Bau des Neshamony, daß er, sobald er den Wind von der Seite hatte, vorwärts zu ziehen und langsam abzufallen begann, als Betts das Steuer anders stellte. So kam er fast vor dem Wind auf und rollte schiffartig luvwärts. Mark vermochte kaum zu athmen, als er das Fahrzeug wie ein wildes Roß, das nicht weiß, wohin es sich in seinem Schrecken wenden soll, auf die Riffe zustürzen sah. Von seinem hohen Standpunkte aus konnte er den Ocean so weit überschauen, als es die Sprüh, von welcher die Atmosphäre erfüllt war, gestattete. Plätze, die sonst im weißen Schaum der Brandung dalagen, ließen sich jetzt in dem tobenden Wirbel um sie her nicht unterscheiden, und es war augenscheinlich, daß Bob auf Gerathewohl fortlaufen mußte. Zwanzigmal fürchtete Mark, die Pinasse, welche wüthend vorwärts trieb, in den schäumenden Wellen verschwinden zu sehen; aber stets tauchte das leichte Boot wieder aus den Hohlwellen auf, in denen es der junge Mann für ver-

loren gegeben hatte, und leetzte leewärts wie ein Seevogel, der dahinfliegt und mit seinen Schwingen fast die Oberfläche des Wassers berührt.

Unser Mate begann jetzt der Hoffnung Raum zu geben, sein Freund könnte über die vielen Riffe, die in seinem Kurse lagen, hinwegkommen und das freie Meer im Lee gewinnen. Das Steigen des Oceans begünstigte eine derartige Erwartung und war ohne Zweifel der Grund, warum der Meshamony nicht schon in den ersten fünf Minuten, nachdem er von seinen Wegen gespült worden, zerschellte. Befand sich Bob einmal im Lee der ausgedehnten Untiefen, welche den Krater umgaben, so traf er wahrscheinlich glatteres Wasser, und er konnte den Sturm durchmachen, wenn er seine kleine Schaluppe schnabelauf an die Wellen brachte. Das Wasser, durch welches das Boot damals lief, sah mehr einem unermesslichen Kessel, der unter den wilden Gluten unterirdischer Feuer kochte, als den regelmäßigen Rollwogen eines durch Böen durchpflügten Meeres gleich. Unter dem Lee der Untiefen mußte dies verschwinden, denn die berghohen Wogen des offenen Meeres konnten wegen der Untiefen nicht „aufkommen,“ wie sich der Matrose auszudrücken pflegt. Mark sah den Meshamony noch eine Viertelstunde, nachdem er triffig geworden war, obgleich er lange vor Ablauf dieser kurzen Frist zeitweilig verschwand — ein Umstand, der einestheils in der Entfernung, dann aber auch in dem Mangel der Segel, in einer geringen Höhe und in dem aufgeregten Zustand des Elementes, durch welches er hintrieb, seinen Grund hatte. Zum letztenmal wurde er des Boots in einem Momente ansichtig, als die Atmosphäre von der Sprüh wie von einer vorübergehenden Wolke erfüllt wurde; als sich diese verzog, war es seinen Blicken für immer entschwunden!

Welche plötzliche und unerwartete Verschlimmerung von Mark Woolstons Lage! Er hatte nicht nur die Mittel, von dem Eiland fortzukommen, sondern auch seinen Freund und Gefährten verloren.

Allerdings war Bob nur ein rauher ungebildeter Gesellschafter, aber ein so ehrlicher Bursche, wie dies ein schwaches Menschengeschöpf nur sein kann, in seiner Zuneigung treu wie Stahl, körperlich kräftig und ein tüchtiger Matrose. In letzterer Beziehung zeichnete er sich dermaßen aus, daß unser Mate die Hoffnung nicht ganz aufgab, er werde im Stande sein, sich bis zum Aufhören des Sturms unter dem Lee der Untiefen zu halten, um sodann sich durch dieselben durchzuwinden und ihn an Bord zu holen. Dies war namentlich ein Punkt, über den sich Mark große Unruhe machte. Bob verstand nichts von dem wissenschaftlichen Theil der Seemannskunst, und es war unmöglich gewesen, ihn hierüber zu belehren. Er kannte zwar die Striche des Compasses, hatte aber keinen Begriff von den Abweichungen, von den Längen und Breiten oder überhaupt von allen Dingen, welche zu dem mathematischen Theile seines Berufs gehörten. Wohl zwanzigmal hatte er Mark nach der Länge und Breite des Kraters gefragt; aber wenn ihn dieser auch belehrte, so war die Auskunft bald wieder vergessen. Examinirte ihn sein junger Freund vierundzwanzig Stunden nachher darüber, so verwechselte er, falls ihm überhaupt die Zahlen noch im Gedächtniß waren, die Länge mit der Breite und die Grade mit den Minuten. Namentlich hatte Bob durchaus kein Zahlengedächtniß. Vergeblich bemühte sich Mark, ihm die einfache Thatfache einzuprägen, daß jede Zahl von mehr als neunzig sich nothwendig auf die Länge beziehen müsse und auf die Breite keine Anwendung finden könne. Bob konnte nicht einmal diesen einfachen Unterschied merken und hätte gleich gut auf den Glauben gebracht werden können, das Riff liege unter dem hundert und zwanzigsten oder unter dem zwanzigsten Breitengrad. Von einem solchen Kopf war daher nicht zu erwarten, daß er Andern für Auffindung des Riffs die nöthige Auskunft werde ertheilen können, selbst wenn der fast hoffnungslose Fall eintraf, daß ihn die Umstände dazu befähigten. So unwissend übrigens auch Bob in den mathematischen

und arithmetischen Theilen seines Berufs war, konnte doch nicht leicht ein Matrose besser an den einfachen Zeichen des Oceans den Weg erkennen, den er einzuschlagen hatte. Den Compaß verstand er, mit Ausnahme der Abweichungen, vollkommen, und sein Auge war so sicher, wie das des tüchtigsten Künstlers, wenn es darauf ankam, die Farbe des Wassers zu beurtheilen. Bei vielen Gelegenheiten hatte Mark gesehen, wie er andeuten konnte, daß sich das Schiff in einer Strömung befand und luv- oder leewärts lief, selbst wenn diese Thatsache nicht nur den Offizieren, sondern auch den Kartenzeichnern entgangen war. Er bildete sich sein Urtheil aus dem kleinen Wellenschlag, aus dem Seegras und den übrigen bekannten Zeichen des Meeres, in denen er selten irrte. Wenn er daher aus Beobachtungen und Karten nun und nimmermehr die Mittel geschöpft haben würde, das Riff wieder aufzufinden, sobald er aus dessen Nähe verschlagen war, so gab es doch sicherlich keinen Matrosen, der für den gleichen Zweck die übrigen Hülfsmittel der Seefahrerkunst besser zu benützen gewußt hätte. Auf diese letztere Eigenthümlichkeit baute Mark nach Aufhören des Sturmes die einzige Hoffnung, seinen biederer Freund je wieder zu sehen.

Seit dem Augenblicke, als durch Kapitän Crutchelys Unglück die Last der Sorge für das Schiff auf Mark's Schulter gefallen war, hatte er sich nie so verlassen gefühlt, wie in dem Momente, der ihm seinen Freund und den Meshamony entführte. Jetzt erst war er wirklich allein und konnte mit Niemand mehr Zwiesprache halten, als mit seinem Gott. Es wird daher Niemand Wunder nehmen, daß ein Mann, der auch sonst gerne in Verkehr trat mit dem göttlichen Geiste, auf dem nackten Fels im Gebet niederkniete. Nachdem der junge Mann seine Andacht verrichtet hatte, stand er auf und versuchte, seine Aufmerksamkeit dem Stand der Dinge um ihn her zuzuwenden.

Die Bö machte noch immer mit gleicher Wuth fort, und jeden Augenblick stieg das Wasser auf dem Riff höher, bis es zuletzt

vermittelft der Rinnen in der Lava, welche am unteren Theil der Ebene über zwei oder drei Acres hinliefen, ins Innere des Kraters zu bringen begann. Was den Mancocus betraf, so stampfte er zwar hin und wieder weit schwerer, als dies unser junger Mate hinter dem Schirm der Seewand für möglich gehalten hätte; aber da sein Anker festhielt, so war er bis jetzt noch nicht zu Schaden gekommen. Da Mark vor der Hand nichts weiter thun konnte, so stieg er in den Krater hinunter, wo eine völlige Windstille herrschte, obschon der Sturm den Berg von allen Seiten umheulte. Hier begab er sich in eine der südamerikanischen Hängematten, von denen sich zwei oder drei auf dem Schiff befanden und deren eine unter dem Zelte hing, das er und der arme Bob in der Nähe des Gartens errichtet hatte. Hier blieb er den Rest des Tages über und auch während der ganzen folgenden Nacht so ungestört, daß er wohl nichts von dem Ungestüm des Sturmes gespürt haben würde, wenn er nicht vorher selber die Scene mit angesehen, und das Brüllen des Oceans auf der andern Seite seines Felsenschirms sowohl, als das Säusen der Winde um den Gipfel fortgedauert hätte. Hin und wieder fegte wohl eine Luftströmung über ihn hin, aber im Ganzen belästigte ihn das Ungewitter nur wenig bis zum nächsten Morgen, um welche Zeit es heftig zu regnen begann. Zum Glück hatte Mark die Vorsorge getroffen, alle seine Zeltdecken in der Form eines niedrigen Giebelbaches anzubringen, so daß das Wasser vollkommen ablaufen konnte. Als er daher das Plätschern der Tropfen auf der Leinwand vernahm, hielt er es nicht für nöthig, sein Lager zu verlassen, sondern blieb bis zur Wiederkehr des Tages in seiner Matte. Gegen Mitternacht versank er in einen tiefen Schlaf, der mehrere Stunden anhielt.

Als Mark wieder erwachte, blieb er eine Weile liegen und suchte sich der Vergangenheit zu erinnern. Dann lauschte er auf die Töne des Unwetters. Aber draußen war jetzt Alles still, und als er aufstand, fand er, daß die Sonne klar am Himmel stand,

und über dem Meer eine vollkommene Ruhe herrschte. Das Wasser hatte sich auf der Fläche des Kraters in großen Lachen angesammelt, in welchen die Schweine und Enten sich tummelten. Auch der Ziege wurde er ansichtig, welche auf dem obersten Theil des Gipfels stand und das junge, vom Regen erfrischte Gras heimsuchte, das ihr um so besser zu schmecken schien, weil vielleicht mit der Sprüh einzelne Salztheile darauf geworfen worden waren. Der Garten sah frisch und lebhaft aus, ohne daß er bis jetzt durch die Gäste, welche in letzter Zeit eingelassen werden mußten, Schaden genommen hätte.

Mark wusch sich in einer der Lachen und ging dann über die Ebene, um die Schweine und das Geflügel hinauszujagen, denn er fühlte jetzt schmerzlich, wie nöthig es war, haushälterisch mit seinen Borräthen umzugehen. Wie er sich dem Eingange näherte, fand er, daß die See zurückgewichen war. Er konnte sich jetzt der Ueberzeugung hingeben, daß die Thiere für sich selbst sorgen würden, weshalb er sie durch die Aushöhlung scheuchte und das Segel davor niederließ. Dann stieg er nach dem Gipfel hinauf. Die Passatwinde waren zurückgekehrt, aber bliesen kaum in Zephyren. Die Bogen hatten sich gelegt, die Spitzen der Risse wurden sichtbar, und das Schiff lag augenscheinlich unbeschädigt auf seiner Rhede — kurz die ganze Gegend schien Ruhe und Sicherheit zu athmen. Die Wasser hatten sich bereits verlaufen und nur die Aushöhlungen, welche fast das ganze Jahr über mit Regenwasser gefüllt waren, hielten noch die Flüssigkeit zurück, welche freilich nicht so gut schmeckte, als ihr gewöhnlicher Inhalt. Dies war ein Uebelstand, obschon der schwere Regenschauer der letzten Nacht viel dazu beigetragen hatte, das Seewasser zu verdünnen, so daß es in den meisten Lachen nicht so fest gesalzen, als vielmehr brackig schmeckte. Auf der Insel lagen viele Fische umher, und Mark eilte hinunter, um ihre Eigenschaften zu untersuchen.

Das Geflügel und die Schweine hatten sich schon über die

Beute hergemacht, die ihnen so freigebig in den Weg gelegt worden war, und Mark fühlte sich diesen Feldsäuberern sehr verpflichtet für die Beihülfe in einem Geschäfte, das, wie er bemerkte, jetzt unerläßlich nöthig war. Nachdem er auf dem Schiffe sein Frühstück eingenommen hatte, kehrte er nach dem Krater zurück, holte einen Schubkarren und ging ans Werk, um die Fische zu sammeln, die unter der heißen Sonne jenes Klimas schon nach einer Stunde Ausdünstungen verbreiten mußten, welche den Aufenthalt auf der Insel fast unerträglich gemacht haben würden. In seinem Leben nie hatte unser junger Freund mit solchem Fleiß und Eifer gearbeitet, wie an diesem Morgen. Jede Fischladung, mit der er in dem Krater anlangte, wurde in einen bereits zu diesem Zwecke zugerichteten Graben geworfen und mit der Asche zugedeckt. Mark fühlte ebenso sehr das Bedürfniß der Beschäftigung, um sich seines Kammers zu entschlagen, als er von der Nothwendigkeit überzeugt war, zu Beseitigung von Krankheit die Masse thierischen Stoffs wegzuräumen, weshalb er zwei Tage unermüdlich fortarbeitete. Gleichwohl erzeugten sich nach allen Richtungen der Insel hin so abscheuliche Ausdünstungen, daß er sein Geschäft unmöglich weiter fortsetzen konnte. Wir können nicht sagen, welche Folgen hieraus hätten erwachsen können, wenn ihm nicht die Vögel zu Tausenden Hülfe geleistet hätten. Diese machten rasche Arbeit und räumten mit den Fischen so hurtig auf, daß es fast ans Unglaubliche gränzte. Gleichwohl sah sich unser junger Einsiedler nach dem Schiffe vertrieben, wo er eine ganze Woche verbrachte, während die steten Passatwinde die leidigen Gerüche nach dem See segten. Nach Ablauf dieser Zeit wagte er sich wieder ans Land, wo er jetzt wenigstens bleiben konnte, obschon die widerlichen Ausdünstungen noch mehr als einen Monat zu verspüren waren. Da noch viele Fische umherlagen, welche weder Schwein noch Vogel berühren mochte, so fuhr Mark einigemal nach der Lehm-Insel, um Ladungen des dortigen Erzeugnisses an dem gewöhnlichen Plage zu landen. Dann schob er sei-

nen Karren auf dem Riff herum, bedeckte jeden modernden Fisch mit zwei oder drei Schaufeln voll Lehm und entledigte sich so nicht nur des häßlichen Geruchs, sondern bereitete sich auch einen ansehnlichen Vorrath trefflichen Düngers für seine künftige Feldwirthschaft. Wir können hier schon bemerken, daß er gelegentlich diese kleine Schichten in große Haufen sammelte, um sie später in den Krater zu bringen und das Material mit seinem Kompost zu mischen, der schon seit Monaten dalag.

Es ist ein Beweis von der Wunderlichkeit der menschlichen Natur, daß wir ein großes Unglück weit besser ertragen, als ein kleines, und so erging es auch bei dieser Gelegenheit unserem Maten; denn wie sehr er auch Bob liebte und wie ernstliche Folgen der Verlust dieses Freundes für ihn hatte, so bekümmerten ihn zu jener Zeit die Nachwirkungen der Ueberschwemmung doch weit mehr, als das Verschwinden des Meshamony. Gleichwohl verabsäumte Mark nicht, nach dem verschlagenen Boot auszulugen, um es bei seiner Rückkehr sogleich freudig begrüßen zu können. Während der Woche seiner Haft in dem Schiffe stieg er oft nach den Stengenkreuzhölzern hinauf und untersuchte vergeblich die See im Lee, ob er nicht in der Ferne die Pinasse erblicke, wie sie sich durch die Riffe zu schlagen versuche. Auch meinte er mehreremale ihrer ansichtig zu werden; aber der Gegenstand wies sich stets als die Schwinge einer Möve oder als die Kuppe einer fernen Brandung aus. Erst als Mark wieder ans Land kam, und er anfangen mußte, die faulen Fische zu bedecken und den Lehm in Haufen zu sammeln, verdrängten diese kleineren Angelegenheiten den schweren Kummer über seine Einsamkeit.

Eine von den Widerwärtigkeiten, welchen sich unser verlassener Freund ausgesetzt sah, war der grelle Widerschein einer brennenden Sonne auf dem gräulichen Aschenfels des Kraters. Die grünen Flächen auf dem Gipfel erfrischten jetzt nicht nur seine Augen, sondern gaben überhaupt der Landschaft mehr Leben und waren

namentlich für Kitty sehr angenehm, welche inzwischen das Gras recht hübsch kurz abgemäht hatte. Mark wußte übrigens, daß dies seinem Nasen nur zu statten kam, weil die Halmen dadurch schöner und an den Wurzeln dicker wurden. Der Erfolg seines ersten Versuches, die Widerwärtigkeit für das Auge und das fieberische Verlangen nach Beschäftigung, das sich seiner nach Bobs Verschwinden bemächtigte, bewog ihn jetzt, alle jene Theile von der Krater-Ebene, die er nicht für andere Zwecke des Garten- oder Feldbaues aufzubewahren wünschte, mit Grassaat anzublümen. Er zögerte nicht in dieser Arbeit, sondern streute seinen Saamen in reichlicher Fülle aus, weil er in solcher Menge an Bord vorhanden war, daß er nicht zu sparen nöthig hatte. Freund Abraham White hatte nämlich zwei Fässhen voll Grassaat auf das Schiff geschickt, und diese reichten weit. Während er in solcher Weise sich zu schaffen machte, fiel ein starker Regenschauer. Eine solche Zeit schien ihm besonders förderlich für seine Saat zu sein und er ließ sich dadurch in seinem Eifer nicht stören, sondern arbeitete mehrere Stunden während des schwersten Schüttens fort, bis ihm der Schweiß von der Stirne rann.

Nachdem dies geschehen war, ging er nach seinem Garten, um demselben die Wohlthat seines Karstes zukommen zu lassen, und als endlich die Nacht einbrach, suchte er die Ruhe in der Häugematte unter dem Zelt im Krater. Morgens aber erwachte er mit einem Gefühle, als ob auf seinem Kopf ein Bleigewicht laste; er spürte heftigen Durst und ein wildes Fieber glühte durch seine Adern. Jetzt erst fühlte unser armer Einsiedler seine Unflughheit und die ganze Schwere der Uebel, mit welchem seine Lage verbunden war. Er sah ein, daß ihm eine ernstliche Krankheit bevorstand, weshalb er die Zeit, die ihm noch blieb, aufs Beste anwenden wollte. Alles, was ihm nützlich werden konnte, befand sich in dem Schiff, und dahin mußte er sich nothwendig begeben, wenn er sollte hoffen dürfen, mit dem Leben davon zu kommen.

Er versah sich sodann mit einem Schirm, unterstützte seine wankenden Schritte mit einem Stock und begann einen Gang von mehr als fünfhundert Ruthen unter einer fast senkrechten Sonne in der heißesten Jahreszeit. Oft und vielmal meinte der junge Mann auf den kahlen Felsen niedersinken zu müssen, wo er ohne Zweifel unter dem vereinten Einflusse des Fiebers und der glühenden Sonnenhitze bald den Tod gefunden haben würde. Aber die Verzweiflung drängte ihn weiter, und nachdem er oft Halt gemacht hatte, um auszuruhen, gelang es ihm nach Ablauf der gefährlichsten Stunde, die er je erlebt hatte, die Kajüte zu erreichen.

Keine Worte vermögen das liebliche Gefühl von Kühle zu schildern, das Mark Woolston ungeachtet des kochenden Blutes in seinen Adern empfand, als er unter dem Schatten des Hüttendecks auf dem Rancocus anlangte. Der junge Mann wußte, daß er von einer ernstlichen Krankheit bedroht war und daß wahrscheinlich sein Leben von der Art abhing, wie er die nächste Stunde oder auch nur die nächsten dreißig Minuten benützte. Er warf sich auf einen Sitz, um ein wenig auszuruhen, zugleich aber auch über seine Lage nachzudenken und über das, was er zu thun hatte, seine Gedanken zu sammeln. Die Schiffs-Apothekc stand stets in der Kajüte, und da er von ihrem Inhalt oft im Interesse der Mannschaft Gebrauch gemacht hatte, so kannte er im Allgemeinen die Eigenschaften und Wirksamkeit der einzelnen Mittel. Auch angefertigte Tränke fanden sich in der Kiste vor, weshalb er auf sie zuwankte, aufschloß, eine Mischung, die er für seinen Zustand passend glaubte, herausnahm, aus dem Filtrir-Apparat Wasser darauf träufeln ließ und sie verschluckte. Mark glaubte später, daß ihm dieser Trank das Leben gerettet habe. Es wurde ihm bald darauf todübel und die Arznei brachte sein ganzes System in Aufruhr. Dies hielt etwa eine Stunde an, und dann kroch er erschöpft nach seinem Lager, da er im buchstäblichen Sinne des Worts auf keinem Fuß mehr stehen konnte. Wie lange er daselbst

geblieben — oder vielmehr in der Nähe desselben, denn er wußte noch, daß er mehrere Male heruntergekrochen war, um Wasser zu suchen oder eine andere Verrichtung vorzunehmen — wir sagen, wie lange er sich überhaupt in der Kajüte befunden, wußte er nicht. Die Zeit ließ sich allerdings nach Tagen abmessen, aber bisweilen meinte er, daß er Wochen lang danieder gelegen habe. Die erstere Berechnung kam ohne Zweifel der Wahrheit näher, obschon sie wahrscheinlich ihre vierzehn Tage umfaßte. Er war in Folge des Fiebers größtentheils nicht bei Besinnung, obschon auch lichte oder halblichte Zwischenräume eintraten, in welcher er sich seiner entsetzlichen Lage peinlich bewußt wurde. An Nahrung und Wasser fehlte es ihm übrigens nicht, denn der Filtrir-Apparat und der Brodsack standen ganz in seiner Nähe und er sprach namentlich dem ersteren oft zu, während ihm ein einziger Bissen Schiffs-Zwieback gemeiniglich im Munde quoll, selbst wenn er ihn im Wasser aufgeweicht hatte. Endlich mochte er gar nicht mehr aufstehen, und in diesem Zustande verbrachte er wohl achtundvierzig Stunden fast ohne Schlaf, obschon er während dieser ganzen Zeit meist in halber Betäubtheit dalag.

Endlich brach sich die Gewalt des Fiebers; aber jetzt schien es einen nervösen Charakter annehmen zu wollen, der für einen Mann in Mark Woolstons Lage vielleicht noch viel gefährlicher wurde, weil die Krankheit langsam im Körper fortwühlte und ihn so zu sagen zollweise tödtete. Mark fühlte dies und sann auf Abhülfsmittel. Das Schiff hatte etwas guten Philadelphia-Porter an Bord, und eine Flasche davon stand auf einem Sims über seinem Berth. Sein Auge fiel auf diesen Gegenstand und er sehnte sich nach einem Schluck des Getränks. Er war noch kräftig genug, um sich aufzurichten und die Flasche zu erreichen; dagegen vermochte er nicht, den Kork auszuziehen, selbst wenn er — was aber nicht der Fall war — das gewöhnliche Werkzeug für diesen Zweck zur Hand gehabt hätte. Auf dem Sims lag jedoch zugleich

ein Hammer, und es gelang ihm, vermittelst dieses Instruments ein Loch in die Seite der Flasche zu schlagen, so daß er etwas von dem Inhalt in ein Glas gießen konnte. Er trank die Flüssigkeit auf einen einzigen Zug aus. Sie mundete ihm köstlich, weshalb er ein zweites Glas voll zu sich nahm, dann aber ungewiß über die Folgen auf sein Lager zurücksank. Er fühlte bald, daß die zwei Gläser Porter auf seinen Kopf wirkten, und es stund nicht lange an, bis er schläfrig wurde. Nachdem er eine halbe Stunde in unruhigem Schlummer dagelegen hatte, bedeckte sich sein ganzer Körper mit einem leichten Schweiß; er hüllte sich jetzt in die Decke und versank bald darauf in tiefen Schlaf.

Wie lange dieser Schlaf angehalten hatte, wußte er nicht — wahrscheinlich zwei Tage und eine Nacht; als aber Mark später seinen Kalender zu verbessern und der Zeit einigermaßen Rechnung zu tragen suchte, glaubte er annehmen zu müssen, jener Zustand habe zwei Nächte sammt dem dazwischen liegenden Tag gewährt. Als er wieder erwachte, fühlte er sich frei von Krankheit, obschon er nicht gleich merkte, wie außerordentlich er durch dieselbe geschwächt worden war. Anfangs meinte er, er brauche bloß aufzustehen, Nahrung zu sich zu nehmen und wieder an sein gewöhnliches Geschäft zu gehen; aber der Anblick seiner abgemagerten Glieder und der erste Versuch sein Bett zu verlassen, überzeugte ihn, daß ihm wahrscheinlich noch eine lange Prüfung vorbehalten bleibe, ehe er wieder der Mann sei, der er vor ein Paar Wochen gewesen. Es war vielleicht gut, daß bei dieser seiner ersten Rückkehr zur Bestimmung sein Kopf so klar und sein Urtheil unumwölkt war.

Mark hielt es für ein günstiges Zeichen, daß er Appetit verspürte. Er konnte nicht sagen, wie lange er ganz ohne Nahrung geblieben war, aber jedenfalls mußten es mehrere Tage gewesen sein. Ueberhaupt hatte er während seines ganzen Anfalls nicht mehr genossen, als er von einem einzigen Schiffszwieback erhalten

konnte. Alles dies vergegenwärtigte sich ihm jetzt, und er sah deutlich, daß er sein eigener Arzt und Wärter sein mußte. Einige Minuten blieb er ruhig liegen, die er darauf verwendete, Gott zu danken, daß er sein Leben geschont hatte, bis ihm die Besinnung zurückgekehrt war. Dann dachte er darüber nach, was er wohl bei seinem geschwächten Zustande thun könne. Auf einem Tische in der Kajüte, nach welchem er von seinem Lager aus durch die offene Thüre hinsehen konnte, stand ein Flaschenkeller mit Wein, Brantwein und Wachholder. Der Kranke meinte, es dürfte noch Alles gut gehen, wenn er einige Löffel voll von dem trefflichen Portwein genießen könnte, der sich unter dem andern Vorrath befand, und der ausdrücklich für Krankheitsfälle bestimmt war. Um jedoch an diese Arznei zu kommen, war es nöthig, den Schlüssel aufzufinden, den Flaschenkeller zu öffnen und die Flüssigkeit einzugießen, eine dreifache Aufgabe, für deren leichteste sogar er nicht die erforderlichen Kräfte zu besitzen vermeinte.

Der Schlüssel zu dem Flaschenkeller befand sich in dem Schubschabe eines offenen Schreibtisches, der zum Glück zwischen ihm und dem Tische stand. Er machte nun abermals den Versuch, aufzustehen, der übrigens nur so weit gelang, daß er sich im Bette aufsetzen konnte. Die kühle Luft, welche durch die Kajüte strich, erfrischte ihn einigermaßen, und er fühlte sich im Stande, die Hand auszustrecken und den Hahn des Filtrir-Apparats zu drehen, welchen er, so lange noch das Fieber in ihm tobte, ganz in die Nähe seines Bettes gerückt hatte, um desto leichter an das Wasser kommen zu können. Zufälligerweise stand dieser Apparat in der Zugluft, und die paar Gläser Wasser, welche sich noch nicht durch Verdunstung verflüchtigt hatten, waren kühl und wohlschmeckend — das heißt kühl für ein Schiff und für ein solches Klima. Mark versuchte es nur mit einem einzigen Schluck, der ihn aber mehr belebte, als er je für möglich gehalten hätte. In der Nähe des Glases, in welches er das Wasser abgelassen hatte, lag ein Stück-

chen Lothsenbrod, das er jetzt anfeuchtete. Dann wagte er es, einen Versuch mit seinen Füßen zu machen; aber nun wandelte ihn ein Schwindel an, der ihn nöthigte, sich wieder zurückzulegen. Als er sich nach einigen Minuten wieder erholt hatte, machte er einen zweiten Versuch, welcher besser gelang; er hielt sich an den Scheidewänden und Stuhllehnen, bis er endlich den Schreibtisch erreichte. Der Schlüssel war halb gefunden, und es gelang ihm auch nach dem Tisch zu kommen; hier aber sank er so todmüde in einen Stuhl, daß er vor seiner Krankheit nach einem verzweifelten Kampf zu Vertheidigung seines Lebens nicht hätte erschöpfter sein können.

Der Kranke war im Hemd, und die kühle See-Brise übte auf ihn die Wirkung eines Luftbades. Nach einer Weile fühlte er sich neu belebt. Er benützte jetzt den Schlüssel, öffnete den Keller, hob die Flasche heraus — ein Geschäft zu dem er beide Hände brauchte, obschon sie fast leer war — und füllte sich ein Weinglas mit der Flüssigkeit. Die kleinen Anstrengungen hatten ihn übrigens so erschöpft, daß er fast ohnmächtig zusammenbrach. Wahrscheinlich hatte er nichts Anderem seine Rettung zu danken, als dem Schluck Wein, den er sich jetzt aus dem Glase holte. Es ist letzterer Zeit Mode geworden, den Wein zu schmähen, und zwar deshalb, weil diese Gabe der Vorsehung so vielfach mißbraucht wurde. In Mark Woolstons Falle erwies er sich nicht als ein Fluch, sondern, seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß, als ein Segen. Der einzige kleine Zug übte eine fast zauberische Wirkung. Er fühlte sich bald zureichend gekräftigt, um sein Wasserglas zu holen und den Rest der Flüssigkeit in dasselbe zu gießen. Nunmehr versuchte er, mit dem vollen Glase in der Hand durch die Kajüte nach dem andern Gemache zu gehen. Er brauchte zwei oder drei Minuten dazu, obschon er sich dabei an einem Stuhle hielt, auf den er sich nicht weniger als dreimal niederlassen mußte; aber stets half ihm ein Schlückchen Wein und Wasser wieder zu

neuen Kräften. In diesem Gemache stand ein Bett mit frischer, kühler Leinwand, das für Bob zubereitet worden war; aber der ehrliche Bursche hatte aus Achtung vor seinem Offizier hartnäckig abgeschlagen, Gebrauch davon zu machen. Auf dieses Lager nun sank Mark im höchsten Grad ermüdet nieder. Der Tausch kam ihm übrigens trefflich zu Statten, denn das lustige frische Bett wirkte an sich schon so köstlich wie die beste belebende Arznei.

Nachdem er einige Minuten geruht hatte, bildete er sich einen neuen Plan für sein Verhalten. Er wußte, wie wichtig es für ihn war, daß er sich nicht allzusehr anstrenge; aber ebenso nöthig wurde Reinlichkeit und der Wiederersatz seiner Kräfte. Mittlerweile war der Zwieback in dem gewässerten Weine weich geworden; er nahm ein Stückchen heraus und schluckte es, nachdem er es gut gekaut hatte. Dies war die erste Nahrung, die er seit einer Woche zu sich genommen. Da er dies wußte, so enthielt er sich, einen zweiten Bissen zu genießen, wie sehr auch der Hunger an ihm nagte. Die Versuchung war freilich sehr stark und der Bissen hatte so lieblich geschmeckt, daß der Kranke wohl fühlte, er werde sich nicht zu zügeln vermögen, wenn er nicht für einige Minuten seinen Geist mit etwas beschäftigen konnte. Nachdem er wieder einen kleinen Schluck von seinem Getränke genommen, stand er abermals auf und wankte nach der Commode, in welcher der arme Kapitän Grutchely seine Leinwand aufzubewahren pflegte. Er nahm ein Hemd heraus und half sich, wie es eben gehen mochte, nach dem Halbdeck weiter. Unter der Zeltdecke hatte Mark den Abschnitt eines Hogsheads als Badwanne aufgestellt, welche zugleich das Regenwasser, das von der Decke rann, auffangen mußte. Aus diesem Behälter pflegte Kitty oft zu trinken, wenn sie das Schiff besuchte.

Der Kranke fand die Wanne voll frischen, süßen Wassers; er warf deshalb das Hemd, das er während seiner Krankheit auf dem Leib getragen, ab und setzte sich oder stürzte vielmehr in das Wasser. Nachdem er lange genug darin geblieben, um wieder zu Athem zu

kommen, wusch er sich den Kopf, den langen filzigen Bart und alle Theile seines Körpers, so gut es eben bei seinen schwachen Kräften gehen wollte. Nachdem er mehrere Minuten darinnen geblieben war, mußte er diesen Genuß mit Gewalt abbrechen, da ein Uebermaß darin ebenso gefährlich werden konnte, wie zu vieles Essen. Er fühlte sich jetzt wie neugeboren. Wir vermögen kaum den Wechsel in seinen Empfindungen zu schildern, nachdem er sich solchergestalt der Wirkungen eines langen Krankenlagers, auf dem er aller Pflege entbehren mußte, entledigt hatte. Er trocknete sich, so gut es gehen wollte, mit einer Tweste, obschon er in diesem Geschäfte von Klima und Luft kräftig unterstützt wurde, legte das frische reine Hemd an und wankte nach seinem Lager zurück, wo er erschöpft auf die Matrasen niedersank. Eine halbe Stunde blieb er regungslos liegen, und die genossene Nahrung sowohl, als die vorgenommene Reinigung konnten jetzt ihre gehörige Wirkung entfalten. Das Bad hatte außerdem die Stelle eines Kräftigungsmittels vertreten, indem es seinem ganzen Organismus einen Sporn gab. Nach Ablauf der halben Stunde nahm der junge Mann abermals einen Bissen Zwieback, leerte sein Glas zur Hälfte und legte sich auf das Kissen zurück, um bald in einen süßen Schlaf zu verfallen.

Dies geschah gegen Sonnenuntergang, und Mark erwachte erst wieder, als das Licht abermals die Kajüte begrüßte. Er hatte zwölf Stunden lang fest geschlafen — ein Umstand, den er in nicht geringem Maße dem erfrischenden Bade und der reinen Wäsche zuschreiben durfte. Diese Wiederkehr zum Bewußtsein seiner Lage war von einem Meckern der armen Kitty begleitet. Dieses sanfte Thier, das von der Natur dazu bestimmt ist, in Heerden zu leben, hatte die Kajüte täglich besucht, war an der Seite des Kranken gewesen, als das Fieber im höchsten Sturme tobte, und kam jetzt wieder, um sich nach seiner Nachtruhe zu erkundigen. Mark streckte seiner Gefährtin — denn dies war sie für ihn — die Hand ent-

gegen, redete sie an, und meinte, sie sei überfroß, daß sie seine Stimme wieder höre und ihm die Hand lecken könne. Es lag viel Tröstliches in diesem stummen Verkehr, denn der arme Mark fühlte den Mangel der Theilnahme so sehr, daß ihn sogar dieser Beweis von Anhänglichkeit bei einem Thiere glücklich machte. Mark stand jetzt auf und fühlte sich durch die Nachtruhe, das Bad und die genossene Nahrung — so klein die Portion der letzteren auch gewesen war — sehr gestärkt. Zuerst griff er nun nach dem Glase, um es sammt Brod und Allem zu leeren. Dann nahm er wieder ein Bad, welches, wie er meinte, so kräftigend auf ihn wirkte, wie das Frühstück. Den übrigen Tag benahm er sich mit der gleichen Selbstverläugnung und Klugheit, indem er während der nächsten vierundzwanzig Stunden nur einen Schiffszwieback verzehrte und zwei oder drei Gläser voll mit Zuckerwasser gemischten Weines genoß. Am Nachmittage versuchte er, sich zu rasiren; aber er fand bald, daß er sich hiemit zu viel zutraute.

Es stund dreimal vierundzwanzig Stunden nach dem ersten Bade an, ehe Mark Woolston kräftig genug war, um nach der Schiffsküche gehen und Feuer anzünden zu können. Nachdem ihm dies endlich gelungen war, labte er sich an einer Tasse guten warmen Thees. Im Laufe dieses und des nächsten Tags kochte er sich einige Gerichte von Pfeilwurz-Mehl und Cacao, setzte seine Bäder fort und wechselte wiederholt seine Leinwand. Am fünften Tage konnte er sich den Bart abnehmen, was ihm sehr zur Erleichterung gereichte, und am Ende der Woche kletterte er gar auf die Hütte, von der aus er seine Besitzungen überschauen konnte.

Der Gipfel war auf beträchtliche Strecken hin in Grün gekleidet und der ganze Fels mit Gras bedeckt. Kitty gedieh trefflich an der Felswand, denn sie hatte den Vorhang am Thore wegschieben gelernt und spazierte nach Behagen die Steigen auf und ab. Mark wagte es kaum, sich nach seinen Schweinen umzusehen; aber sie waren da, fett und behaglich, und grunzten wühlend auf dem

Riff herum. Dies war keine gute Vorbedeutung für den Garten, denn diese Thiere hätten während seiner Krankheit aus Mangel an Nahrung zu Grunde gehen müssen, wenn es ihnen nicht gelungen wäre, sich anderweitig zu helfen. Doch bis jetzt gestatteten ihm seine Kräfte nicht, ans Land zu gehen, und so mußte er sich begnügen, sein Besitzthum aus der Ferne beaugenscheinigt zu haben. Das Geflügel schien sich wohl zu befinden, und Mark meinte, an der Seite eines der Hühner Kücheln bemerkt zu haben.

Es stund eine weitere Woche an, ehe sich Mark in den Krater wagen konnte. Als er denselben betrat, fand er seine Muthmaßungen in Betreff des Gartens bestätigt. Zwei Drittheile desselben waren durch die Rüssel der Schweine so tüchtig aufgewühlt, als er in den Tagen seiner Kraft mit dem Spaten hätte thun können. Pflanzen und Wurzeln hatte die gleiche Zerstörung getroffen, und eben so viel lag verderbt umher, als von den Thieren verzehrt worden war. Kitty ließ sich flagrant *delictu* betreten, wie sie eben an den Bohnen nagte, welche mittlerweile überreif geworden waren. Der Mais, die Erbsen und die Bohnen hatten gutes Hühnerfutter abgegeben, und Alles, was Leben besaß, schwelgte im Ueberfluß, während der franke Mann, sogar seines eigenen Daseins unbewußt, zwischen Tod und Leben schwebte.

Die Zeltdecke stand noch, und es war Mark lieb, nach Beschäftigung seines Gartens ein paar Stunden in seiner Hängematte der Ruhe pflegen zu können. Mittlerweile drangen die Schweine in den Krater und trieben das Werk der Verwüstung vor seinen Augen fort. Zu seinem Erstaunen folgten einem dieser Thiere zehn kleine Geschöpfe, die bereits so herangewachsen waren, daß sie fressen konnten. Ein eigentlicher Heißhunger war jetzt Marks größte Plage, und die grobe Schiffskost paßte noch schlecht für seinen Magen. Er hatte sich hin und her Gedanken gemacht, wie er's mit seinen Mehlgewichten halten sollte, und sehnte sich nach etwas Schmachhafterem, als das gesalzene Ochsen- und Schweinefleisch war. Obschon er

seinen Kräften noch nicht recht traute, veranlaßte ihn doch sein Appetit, einen Versuch zu machen. Unter dem Zelte stand eine mit einer Kugel geladene Vogelflinte. Er schüttete neues Zündkraut auf, ersah seine Gelegenheit, bis eines von den grunzenden Thieren in eine geschickte Stellung kam, und schoss es durch den Kopf. Dann durchschnitt er ihm den Hals mit einem Messer, um es verbluten zu lassen, und ging dann ans Werk, um es auszuweiden und zu häuten. Diese letztere Operation ging nicht ganz kunstgerecht von Statten, war aber in der Lage unseres Patienten nöthig. Mit dem Körper des Ferkels — einer Last, die ihm viele Mühe machte, obschon das Thier noch nicht sechs Wochen alt war — kehrte Mark nach dem Schiff zurück und bereitete sich daraus allerlei wohlschmeckende nährenden Gerichte, die wesentlich zu Wiederherstellung seiner Kräfte beitrugen. Im Laufe des nächsten darauf folgenden Monats theilten drei weitere Spanferkel dasselbe Schicksal, und ebenso erging es einem halben Duzend von den bereits erwähnten Hühnchen, obschon letztere noch nicht halb gewachsen waren. Aber es war Mark jetzt, als könne er den ganzen Krater aufessen, obschon er noch nicht im Stande war, nach dem Gipfel hinaufzuklettern.
